

## FAMILIENURLAUB



## Bernsteinsuche

Wohin man mit Kindern in den Urlaub fährt, ist eigentlich nicht so wichtig. Hauptsache, es gibt etwas zu suchen, je ausgefallener, desto besser. Im Sommerurlaub auf Rügen waren für den acht Jahre alten Felix die Bernsteine das Größte. In Sellin nahmen wir an einer Bernstein-Führung teil – unter der Seebücke sollen sie besonders häufig angespült werden –, anschließend legten wir an der Nordküste Rügens in leicht gebückter Haltung fast täglich einige hundert Meter am Strand zurück, die Augen immer auf das Spülgut mit kleinen Holzstückchen und hohem Algenanteil gerichtet. Alles ohne Erfolg. Felix schlug zwar jeden auch nur annähernd bernsteinfarbenen Stein gegen seine Schneidezähne und behauptete anschließend, das habe gerade klack, klack gemacht – eines der Erkennungszeichen für die begehrten Harztropfen –, doch es war eher ein Klick-klick. Beim Salzwasserrest in der Ferienwohnung sanken sie alle auf den Boden. Felix' Freund Thomas, Enkel unserer Vermieter und ein echter Bernsteinprofi, sagte, wenn es nachts nicht stürme, könne man sich die Suche sparen. Er verriet uns einen seiner ergiebigen Fundorte, doch die Nachtstürme blieben aus. Felix litt still.

Im Internet suchte ich schon nach todsicheren Fundorten. Die Kurische Nehrung, knapp achtundert Kilometer entfernt, gilt als bernsteinsicher, doch diese Information behielt ich für mich. Dann kam der Tag der Abreise, ein wunderschöner Tag. Wir waren viel unterwegs und hatten unter allen den Abschiedsveranstaltungen die Bernsteine schon fast vergessen. Am Abend gingen wir in eine Pizzeria direkt am Strand, wir mussten drinnen sitzen, in der Nähe des Ofens, und brüteten trotz wiederholter Beschwerde fast eine Stunde ohne Essen vor uns hin. Felix sagte, er wolle noch mal kurz ans Wasser, es sei so heiß. Nach zehn Minuten kam er zurück mit einem winzigen Etwas zwischen Zeigefinger und Daumen, so groß wie zehn Sandkörner oder zwei Stecknadelköpfe. Der Stein, wie hatte er den nur gefunden, war so klein, dass man ihn sich nicht einmal gegen die Schneidezähne klopfen konnte, doch man spürte sofort: Das könnte einer sein, satt rötlich-braun, mit einem Changieren ins Dunkelbraune hinein und diesem charakteristischen matten Glanz. Der Anblick brachte uns fast zum Lachen, aber nicht, weil das Fundstück so absurd klein, sondern, weil die Fundgeschichte so völlig unwahrscheinlich war.

Ich glaube, ich habe meinem Sohn noch nie etwas so sehr gegönnt wie diesen echten Bernstein, der im Salzwasser tatsächlich schwamm. Felix bewunderte ihn derart ausgiebig, dass er ihn schon am nächsten Tag verloren hatte. Aber er fand ihn wieder, abermals durch reinen Zufall, in einer Sofaritze. Am vergangenen Wochenende waren wir nun in Idar-Oberstein, in einer Edelsteinhöhle, Fernziel: Achate finden. Aber nicht in den künstlich bestreuten Edelsteinfeldern, sondern richtig mit Hammer und Meißel. Diese Suchgeschichte wird wohl etwas länger dauern.

Auch bei uns Männern tickt die biologische Uhr. Es stimmt: Wir können uns spät für Kinder entscheiden, und damit fangen dann die Probleme an. Etwa wenn der Nachwuchs im Teenageralter nur mehr eines will: Action, Fun – was halt den Adrenalinpegel hebt. Man selbst möchte jedoch vor allem seine Ruhe haben. Wie jetzt am Tarzanfelsen. Die innere Stimme sagt: Lass mal, das ist nichts mehr für dich! Schone deine alten Knochen, du musst niemandem mehr etwas beweisen! Der Nachwuchs hingegen gebärdet sich, als hätte er nur auf diese vorübergehende Schwäche gewartet.

In den Augen meines zwölf Jahre alten Sohnes Jakob blüht Schadenfreude auf. Er, sein neuer Kumpel Patrick und dessen Vater Stefan Schwarzmann haben die Mutprobe bereits bestanden: An einem Seil sprangen sie tollkühn vom Felsen herab, pendelten über dem tosenden Wasser ans andere Ufer der Bregenzer Ache. Nun stehen sie drüben und lachen. Jakob, der sehr anschießig sein kann, verdreht jetzt genervt die Augen. Bin ich ihm peinlich? Oder äußert sich so sein Mitgefühl, aus Irritation über den ungewohnten Rollentausch? Plötzlich ist er der Waghalsigere, der Stärkere, der auf seinen Vater warten muss. Und für den scheint plötzlich alles eine Nummer zu groß zu sein.

Den weiblichen Teil der Familie haben wir vorausblickend zu Hause gelassen. „Männer müssen ab und zu so etwas tun, die Schmerzgrenze ausloten“, sagten wir etwas großspurig, bevor wir nach Warth-Schröcken am Arlberg fuhren, um uns bei den Teenage Outdoor Days ins Abenteuer zu stürzen. Wir haben durchaus Erfahrung im Draußensein. Schon öfter haben wir gemeinsam mehrtägige Bergtouren unternommen, bei Kanufahrten in Frankreich übernachteten wir mit Zelt und Schlafsack am Flussufer neben dem Lagerfeuer. Das war nicht immer nur angenehm, doch wir hielten durch und fühlten uns anschließend gestärkt, das Erlebnis hat uns zusammengeschweißt.

Auch Patrick und Stefan, Einheimische, die wir am Vortag kennengelernt haben, finden, dass die weibliche Verwandtschaft bei Abenteuern eher als Späbremse wirkt. „Je wilder, desto besser“, dieses Motto gab Stefan aus. „Die Mama hat immer Angst“ bekräftigt Patrick, dreizehn Jahre alt und bereits Mitglied der örtlichen Bergrettung. In diesem Sommer unternahm er mit einem gleichaltrigen Freund schon einige mehrtägige Klettertouren. Als Ziel für nächstes Jahr peilt er die „7 summits“ rund um Schröcken an: eine Tour, bei der 48 Kilometer und 5000 Höhenmeter zu überwinden sind. Selbst wenn es mal hart komme am Berg, sagt Patrick grinsend, spitze sich die Situation selten zu einer dramatischen Krise zu. Das passiere eher daheim.

Am Tarzanfelsen blende ich dann einfach den Abgrund unter meinen Füßen aus, achte nicht auf die wirbelnden Fluten der Bregenzer Ache, sondern blicke starr geradeaus, blase wie ein nach Luft schnappenden Fisch die Backen auf und lasse mich fallen. Bleibt ja nichts anderes übrig. Mein Gefühl sagt: Ich muss noch etwas trainieren.

Dazu gibt es ausreichend Gelegenheit im Abenteuerpark, der sich unterhalb der Streusiedlung Schröcken beidseitig des canyonartigen Bachufers erstreckt. Auf der Hinfahrt kamen wir an steilen Bergwiesen vorbei, die umkränzt sind von zackigen Zwei- und Dreitausenderkolossen. Mitte Juli glitzern in schattigen Rinnen noch die Schneereste vom vergangenen Winter. Josef Staggel, stoppelbärtiger Bergführer Anfang 50, der den Abenteuerpark mit seiner Frau Elisabeth betreut, zeigte uns einen gerissenen Eisenhaken am Klettersteig, der zum Parcours mit dem sprechenden Namen „Himmelreich“ führt: Im Winter hätten die Schneemassen so stark auf den über zwei Tonnen haltenden Haken gedrückt, dass er gebrochen sei. Warth-Schröcken gilt als Skifahrereldorado, jetzt möchte man auch in den Sommermonaten mehr Gäste in die Region locken. Jeder der knapp fünfhundert Einwohner lebt hier vom Tourismus.



Am Tarzanfelsen oberhalb der Bregenzer Ache ist eine Tollkühnheit gefragt, die in Familien oft ungleich verteilt ist.

Foto Helmut Luther

## Je wilder, desto besser für den Nachwuchs

Bei den Outdoor-Tagen für Familien in Warth-Schröcken geht es um Abenteuer, um Mut, aber auch um Teamgeist. Auf jeden Fall werden die Rollen neu verteilt. Von Helmut Luther

Wir sausen an einer Flying Fox genannten Stahlseilrutsche über die tiefe Schlucht, arbeiten uns, mit Klettergurten und Karabinern gesichert, in luftiger Höhe über lose aneinandergeschraubte Holzbalken, die an zwei parallel verlaufenden Stahlseilen hängen: eine wackelige Angelegenheit, bei der man all seine Schwindelfreiheit und Geschicklichkeit zusammennehmen muss. Für die beiden Lokalmatadore ist das alles ein Klacks. Jakob schlägt sich ebenfalls gut. Manchmal bleibt er jedoch unfreiwillig mit mir zurück, gebe ich Tipps, passt ihm das überhaupt nicht. „Das weiß ich ja selber“, brummt er dann und schließt schnell auf zu Stefan und Patrick. In Momenten, in denen sie sich unbeobachtet fühlen, zwinkern Patrick und Stefan einander zu – schließlich wirkt in schwierigen Situationen nichts so aufbauend wie der Anblick eines Mitmenschen, der mehr Mühe hat als man selbst.

Im Vergleich zu anderen hier im Abenteuerpark funktionieren wir als Team allerdings gar nicht so schlecht. Da ist etwa das Trio aus Bayern: Vater, Mutter, Sohn. Letzterer will gerade am Flying Fox abheben, wird dabei aber hektisch, verheddert sich in den Sicherungseilen und zappelt schließlich wehrlos über dem Abgrund. In einiger Entfernung beginnt der Vater zu schnaufen, wirft sein Kletterzeug weg und sagt: „Er baut immer Mist!“ Mit grimmiger Miene wartet er am Tisch neben dem Eingang, bis die Mutter den Sohn aus seiner misslichen Lage befreit hat.

„Viele Erwachsene trauen Kindern zu wenig zu“, kommentiert Elisabeth Staggel die Szene. Erst kürzlich sei eine Schulklasse im Abenteuerpark gewesen, und ein Junge, der mächtig schnaufte, sei

von Lehrer andauernd zur Vorsicht ermahnt worden, worauf die Mitschüler ihn zu hänseln begannen. Doch sie habe den Schüler beiseitegenommen und ihm verraten, wie man verhindern könne, dass die Balken im „Himmelreich“ allzu sehr unter den Füßen schwanken – durch festes Auftreten nämlich. „Und dann hat er tatsächlich den schwierigsten Parcours geschafft.“

Für den Nachmittag steht eine Raftingtour am Lech auf dem Programm. Nachdem wir uns in enge Neoprenpanzer gezwängt und unserem Guide Christian Fritz dabei geholfen haben, zwei Boote am Gepäckträger seines Kleinbusses zu befestigen, kurven wir das obere Lechtal hinab. Außer uns sitzen ein schüchternes belgisches Geschwisterpaar sowie eine vierköpfige Familie aus Hessen im Bus, die Söhne Luca und Jonah sind etwa in Jakobs Alter. Gestern seien sie wandern gewesen, berichten die Eltern, an der Raftingtour nähmen sie vor allem auf Wunsch der Söhne teil, weil jeder mal bestimmen dürfe, was im Urlaub gemacht werden soll.

Während der Fahrt erzählt Christian, der aussieht wie der junge Arnold Schwarzenegger, dass er den Lech im vorigen Jahr mit einem Freund ein ganzes Stück hinabgeschwommen sei: „Wir trugen am Leib nur Turnschuhe und eine Badehose. Obwohl es ein heißer Sommertag war, zitterten wir bald vor Kälte und holten uns am ganzen Körper blaue Flecken.“ Das klingt nicht sehr aufbauend, doch unsere Guide winkt ab, heute würden wir einen vergleichsweise sanften Flussabschnitt hinunterpaddeln. Am Einstieg gibt es eine kurze Einführung in Sa-

chen Sicherheit und Technik („damit sich das Schlauchboot nicht im Kreis dreht“), schon legen wir los. Christian Fritz hat die Mannschaften zusammengesetzt: In einem Boot sitzen er und die Hessen, Jakob und ich nehmen die beiden Belgier in unsere Mitte. Gepaddelt wird, möglichst synchron, wie im offenen Kanu, kniend mit Stechpaddeln. Zöge man stur seinen Schlag durch, wäre das auf unserer Strecke zwischen Steeg und Bach die reine Galeerenarbeit. Denn der türkisfarbene Fluss mäandert hier träge durch ein von Auwäldchen und fetten Wiesen gesprenkeltes Trogtal. Man kann sich aber auch treiben lassen und trudelt dann gemächlich mit einer Fließgeschwindigkeit von etwa fünf Stundenkilometern dahin. So bleibt Zeit für Beobachtungen.

Vom eingekerbten Flussbett aus präsentiert sich das Tal ohne Autos und Durchzugsstraße. Ab und zu ragt ein barocker Kirchturm in den blauen Himmel, auf den Hängen ringsum hocken Bauernhäuser mit wettergeschwärzten Holzfassaden. Viel bewegt sich nicht am Fluss. Eine Bachstelze wippt sich mit aufgestellten Schwanzfedern auf einem bemoosten Stein ins Gleichgewicht. Doch das sind eher Dinge, die Erwachsenen auffallen. Mein Sohn bemängelt die Abwesenheit echter Stromschnellen, er möchte gerne seine Navigationskünste in schwierigem Gewässer unter Beweis stellen. Als Alternative bietet sich das Hessen-Boot an, auf dem, pädagogisch sinnvoll, das Rotationsprinzip regiert. Zwar hockt dort wie bei uns der Schwerste, also der Vater, als Steuermann hinten, doch auf den vorderen Bänken findet permanent ein fliegender Wechsel statt. Das klappt erstaunlich gut, und so tönen, weil man ja beim Rafting dauernd verkeilten Felsblöcken aus-

weichen muss, vom Hessen-Boot vielmehr stimmige Kommandos wie „rechts paddeln!“, oder „links, liinks!“ über den Fluss. Nur einmal kann sich die Besatzung nicht früh genug über die Richtung einigen, mit dem Resultat, dass die Hessen auf einem großen flachen Stein hängen bleiben. Passieren tut nichts, nur ärgerlich ist es halt. Nachdem die Besatzung schimpfend ihr Boot wieder flott bekommen hat, sind wir längst vorbeigezogen, ein stiller Triumph. Und die Hessen lassen sich zwar äußerlich nichts anmerken, paddeln anschließend aber mit gesenkten Köpfen und erhöhter Schlagzahl weiter, bis sie uns eingeholt haben.

Bei einem Zwischenstopp üben wir Flussschwimmen. Dabei lässt man sich, um das Verletzungsrisiko zu mindern, mit den Füßen voraus von der Strömung tragen und rudert mit ausgebreiteten Armen ans seichte Ufer. Beim ersten Eintauchen sorgt das etwa acht Grad kalte Wasser für spitze Schreie, denn trotz der hautengen Neoprenschicht finden die Tropfen müheles ihren Weg durch den Gummiverschluss am Kragen und über den Rücken hinunter. Die Kinder scheint das nicht zu stören, sie möchten gar nicht mehr aufhören, Arschbomben zu machen.

Zurück im Hotel, fallen wir an diesem Abend früh ins Bett. Am nächsten Tag möchten wir noch zum Canyoning gehen, das erzählen wir Jakobs Mutter am Telefon – er selbst hat sein iPhone seit unserer Ankunft nicht mehr ausgepackt. Den Worthäufungen in der Zwischenbilanz des Zwölfjährigen ist zu entnehmen, dass er den Ausflug ziemlich „geil“ und „cool“ findet.

Die Reise wurde unterstützt vom Tourismusverband Warth-Schröcken.

## CASABLANCA

EIN TEMPERAMENT, DAS SIE BEFLÜGELT

www.visitmorocco.com



Marokko lädt Sie ein, auf den Linien der Royal Air Maroc zu reisen, mit mehr als 17 wöchentlichen Direktflügen von Deutschland nach Marokko. Kommen Sie und genießen Sie eine authentische Kultur, genießen Sie die Sonne 300 Tage im Jahr und genießen Sie die Spezialitäten der Haute Cuisine! Entdecken Sie Casablanca, Marrakesch, Fes, Agadir und viele andere Destinationen im ganzen Königreich.

Hotline: 069 920014 61 www.royalairmaroc.com